

# Die Uebergabe der Stadt Bern an die Franken und die ihr vorangegangenen und gleich darauf erfolgten Begebenheiten, dargestellt von einem Handwerksmann

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **5 (1856)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

liefern, ist der Zweck der Veröffentlichung nachfolgender Beiträge. Da ich gedenke, in Zukunft eine Fortsetzung denselben folgen zu lassen, so ist mir jede historisch begründete Mittheilung willkommen, welche geeignet sein könnte, Zustände oder Personen in ein helleres Licht zu setzen. Möchten doch vorzüglich diejenigen meiner Mitbürger, welche noch als Augenzeugen von jenen Tagen zuverlässige Kunde geben können, im Interesse der geschichtlichen Wahrheit sich entschließen, ihre Erinnerungen dem spätern Geschlechte nicht vorzuenthalten. Im Ganzen der Geschichtsdarstellung hat auch die sicher beglaubigte Anekdote, ein einzelner, für sich allein oft unbedeutend scheinender Zug nicht geringen Werth.

Der Herausgeber.

### 1. Die Uebergabe der Stadt Bern an die Franken und die ihr vorangegangenen und gleich darauf erfolgten Begebenheiten, dargestellt von einem Handwerksmann \*).

Die Uebergab der Stadt Bern an die Franken, die Begebenheiten, so eben dieser Uebergabe den 2ten, 3ten, 4ten Merz vorangegangen und gleich darauf erfolgt, werden unbezweifelt in der Geschichte Helvetiens Epoque machen und noch in spätern Zeiten unsre Nachkommenschaft interessieren.

---

\*) Diese Erzählung ist einem Manuscripte entnommen, welches ich besitze. Einige auffallende Verschreibungen beweisen, daß es nicht das Original, sondern eine Abschrift ist, die aber nach einer beigefügten Randbemerkung jedenfalls vor dem Tode des Verfassers genommen wurde. Obgleich sein Name nicht beigefügt ist, so gelang es mir doch, mit Benutzung der vorkommenden Personalnotizen, die Autorschaft zu ermitteln. Es ist der 1738 geborne und im November 1806 verstorbene Schneidermeister Eggimann von Criswyl, dessen Vorfahren aber bereits in Bern sich niedergelassen hatten. Von ursprünglich 12 Kindern war zur Zeit der Revolution erst eines der Familie durch den Tod entrisen worden. Unter den 4 Söhnen sind der Negotiant, langjähriger Associé

Eine unbefangene gedrängte Erzählung derselben nebst der Darstellung der Gefühlen, die diese höchst wichtigen Ereignisse bey einem Hausvater hervorgebracht, können für seine Enkel nicht gleichgültig seyn. Dieses hat bey mir den

des Handelshauses Kummer u. Comp., und der erst 1855 verstorbene Rechtsagent G. noch vielen Lesern in Erinnerung. Außer einem Sohne, der als hochbetagter Greis auf der Insel Guadeloupe wohnt, wo er sich vor Langem als Kaufmann etablirte, ist nur noch eine der Töchter, Fräulein G., am Leben. Durch ihre gefällige Mittheilung vernahm ich die hier berührten Familienverhältnisse, und erhielt auch zugleich die vollste Bestätigung vieler im Berichte angeführten Einzelheiten, indem sie sich sehr gut an dieselben noch zu erinnern weiß. — Nach der in früherer Zeit allgemein herrschenden Sitte, welche verlangte, daß der älteste Sohn den Beruf des Vaters ergriff, wurde auch unser Verfasser, obwohl er nicht geringe geistige Anlagen zeigte, zum Schneiderhandwerk bestimmt. Auf der Wanderschaft sah er auch Paris und London, und verweilte längere Zeit daselbst, wie er denn bei der Arbeit, welche er oft mit Gesang zu begleiten pflegte, sich im Besitze eines ansehnlichen Vorrathes französischer und englischer Lieder bewies. Kurz nach der Revolution zog er sich von seinem Geschäfte, in welchem er regelmäßig mit 6 bis 8 Gesellen gearbeitet hatte, zurück. Er wurde in die Munizipalität gewählt \*) und hatte, als Bern Hauptstadt Helvetiens wurde, dann täglich Gelegenheit, mit manchen Männern, welche in den helvetischen Behörden eine Rolle spielten, Bekanntschaft zu machen, indem seine Frau sich eingerichtet hatte, „Tischgänger“ zu halten.

In der vorliegenden Schrift gibt er sich als einen entschiedenen Anhänger der Friedenspartei zu erkennen, und läßt diese Anschauung oft in sehr naiver Weise hervortreten. Wie ich von noch lebenden Zeitgenossen des Verfassers vernahm, wurde er als ein verständiger und rechtschaffener Mann geachtet; in politischen Dingen war er gemäßigt; er sah zwar begreiflicher Weise gern, daß durch die Revolution der Landbürger auch zur Ausübung politischer Rechte gelangte und für den Einsaßen die verschiedenen Beschränkungen in den bürgerlichen Einrichtungen dahinfelen, aber von dem Treiben der Freiheitsbaumtänzer hielt er sich ferne. Er blieb eben der gute Hausvater, der Schwindelei abhold, ein wohl denkender Mann. Von diesem Parteistandpunkte aus muß seine Ansicht und sein Urtheil über Verhältnisse und Personen aufgefaßt werden. Mit Freuden nimmt man wahr, daß ungeachtet seiner Abneigung vor der Steiger'schen Kriegspartei ein recht warmes vaterländisches Gefühl ihn beseelt. Obgleich nur Einsaße, ist ihm sein Geburts- und Wohnort Bern doch seine theure „Vaterstadt“,

\*) Siehe die Anmerkung am Ende dieses Aufsatzes.

Gedanken erregt, folgenden Bericht aufzusetzen, von dem ich mir schmeichle, daß er verschiedenes enthält, was man vielleicht in Büchern und Annalen vergebens suchen würde; und da dieser Bericht nur für meine Nachkommenschaft und nicht für das Publikum geschrieben und bestimmt ist, so wird man ihm die Sprachfehler und den gänzlichen Mangel an Eleganz des Stils um so eher verzeihen, da der Verfasser ohnedieß kein Gelehrter, sondern nur ein Handwerksmann ist. Auch würde man sich sehr irren, politische Raisonsnements über die Ursache der Helvetischen Revolution darin zu finden; wer so was sucht, den verweise ich auf Pöfelts Annales odrr den Helvetischen Staats Almanach von Leonhard Meister und Hoffmann 1).

In der Hoffnung, daß die Unterhandlungen mit General Brune einen günstigen Ausgang nehmen und meinem lieben Vaterland den Frieden erhalten würden; in der Hoffnung, daß unsre Regierung weise genug seyn werde, einzusehen, daß sie zu schwach und zu wenig unterstützt seye, um Hoffnung zu haben, bey einer offenbahren Fehde mit den wohlgerüsteten Franken, die überdieß von geübten Befehlshabern angeführt waren, etwas zu gewinnen, also nach-

---

mit welcher er sich freilich auch durch die Heirath mit einer Bernerin aus der Familie Zeender enger verbunden fühlen mochte.

Die Stimmen aus dem Handwerkerstand über historische Verhältnisse sind selten und bieten deßhalb vorkommenden Falls ein um so größeres Interesse dar, besonders wenn sie die hier vorherrschende frische Unmittelbarkeit an sich tragen. Gerade daß der Verfasser, wie er sagt, nicht für das Publikum, sondern nur für seine Familie schreiben wollte, macht seine Erzählung bedeutsamer, die übrigens mehrere bisher nicht bekannte Thatsachen enthält. Um die Darstellung nicht der eigenthümlichen Färbung der äußern Form zu entkleiden, habe ich außer der Verbesserung der größten Orthographie- und Interpunktionsfehler und einiger sinnstörender Verschreibungen durch den Abschreiber keine weitem Veränderungen vorgenommen. Der fließende Styl und die Anlage des Ganzen beweisen übrigens deutlich, daß unser Historiker-Schneidermeister, der die Nadel gut zu führen wußte, auch die Feder auf eine Weise zu brauchen verstand, wie es damals wohl bei Wenigen seines Handwerks der Fall war. Der Herausgeber.

1) Irrig statt Hofmeister.

geben werde, um so mehr, da die Franken auf der Seite des Wadtlandes bereits bis über Pätterlingen vorgerückt, anderseits aber Meister vom Bisthum Basel und der Stadt Biel waren, also bei dem ersten widrigen militärischen Ereigniß in wenig Stunden bis Bern vordringen konnten 2).

Ich saß am 2ten Merz des Morgens ruhig beym Frühstück, als ein Freund von unserm Hause mir sagen ließ, man habe gegen 3 Uhr des Morgens aus der Gegend Büren eine heftige Canonade gehört, und besorge, die Feindseligkeiten seyen angefangen. Ich erschrak bey dieser Nachricht heftig; meine Hoffnung war also vereitelt, und ich mußte nun für mein theures Vaterland und Vaterstadt alle Gräuel des Kriegs besorgen; nur ein schwacher Zweig war noch übrig, sich daran zu halten, nemlich die Hoffnung, der Friede könne doch zu Pätterlingen zu Stande gekommen, die Nachricht davon aber zu spät in jener Gegend angelangt sein, um den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhüten; ich griff gierig darnach, so wenig wahrscheinliches er auch darbot, und benutzte diesen Gedanken, um meiner zaghaften Familie Trost zuzusprechen und sie so gut als möglich zu beruhigen, und verfügte mich auf die Straße, um zu vernehmen, was an der Sache seye.

Der erste Mensch, der mir begegnete, von dem ich einige Auskunft erwarten konnte, war ein junger Volontair von der Bürgerwache; er ließ mir nicht einmahl Zeit zum Fragen, sondern rief mir zu: Vivat, der Krieg ist angegangen, die Franzosen sind von unsern braven Soldaten tüchtig geklopft worden, sie reterieren von allen Seiten und lauffen zum Theil in größter Unordnung nach Hause. Ein Hauptmann von der Artillerey geht bey uns vorbei, hört die frohe Mähr und zweifelt nicht einen Augenblick an der Wahrheit derselben, sondern sagt uns vielmehr mit der größten Zuversicht: es ist so, wie ich es erwartete; ich habe immer im Rathe gegen alle Zweifler behauptet, und der Erfolg zeigt nun, daß ich recht hatte: wir werden den Fran-

---

2) Der Verfasser vergaß über seiner langen Satzperiode den Schlußsatz. D. 5.

ken Meister und jagen sie zum Lande hinaus; und wenn sie einmal heraus sind, werden sie sich wohl hüten, wieder zu kommen.

Ich aber, dessen Glaube an das heimjagen der Franken nicht so stark war, zweifelte noch ein wenig an der gehörten Nachricht, eilte weiters, um noch fernere Berichte zu sammeln, konnte aber nichts bestimmtes erfahren. Daß die Feindseligkeiten angefangen, war freylich keinem Zweifel mehr unterworfen, die Canonade war allzudeutlich gehört worden; aber wo das Gefecht eigentlich gewesen, konnte man ebensowenig mit Gewißheit bestimmen, als den Ausgang desselben; doch schienen die meisten Bürger überzeugt zu sein, es müsse und könne nicht anderst als günstig für die Berner ausgefallen seyn; nur wenige erlaubten sich, das Gegentheil zu befürchten; sie verschwiegen aber ihre nur zu gegründete Ahnung. Wie ich wieder nach Hause kam, war das erste, was ich hörte, meine 2 ältesten Söhne haben inzwischen Ordre erhalten, sich zu armieren und noch heute an das Burger Corps anzuschließen, deßgleichen auch mein Tochtermann; das war nun unter diesen Umständen für mich nicht erfreulich, insonders da man mit dieser Ordre so lange gezaudert hatte; indeßen munterte ich sie nichtsdestoweniger auf, Folge zu leisten und ihre Pflicht zu erfüllen.

Gleich nachdem die Franken das Erguel besetzt hatten, wurden von Seiten Berns und Solothurns Truppen aufgeboden, um längs den Grenzen des bischöflichen ein Cordon zu ziehen; in Bern wurden die Wachen verdoppelt, mehrere Wachtposten errichtet. Damit nun die Stadt nicht allzusehr ermüdet würde, legte man noch ein Bataillon Oberländische Miliz in die Stadt, und forderte die Bürger auf, sich in ein Corps zu formieren, um die Wache bey dem Rathhause zu versehen, wie solches bereits A° 1791, da die Deutschen Berner gegen das Wadtland auszogen, geschehen war. Die Bürger gehorchten mit Freuden; 12 Sectionen organisierten sich, jegliche 28 Mann stark. Alle Abend zog eine davon mit Musik auf die Wache; es wurden aber keine andere als würkliche Bürger zu diesem Dienst zugelassen; alle Hintersäßen ohne Ausnahm waren davon ausgeschlossen.

Der Dienst war von Anfang gar nicht strenge; allein da viele Officiers von andern Corps dabey waren, und die Berner Regierung immer mehrere Truppen auf die Grenzen sandte, so mußten diese zu ihren Corps, und die Sectionen wurden dadurch so geschwächt, daß eine Section nicht einmahl hinreichte, sondern 2 erfordert wurden, um den Posten behörig zu besetzen. Dieses verursachte bei den Hintersäßen den Gedanken, sich zu einer freiwilligen Souscription zu erbieten; sie wurde auch meinen Söhnen und dem Tochtermann zum unterschreiben dargeboten. Die damaligen Umstände waren so beschaffen, daß es sehr unflug von ihnen gewesen wäre, ihre Unterschrift auszuschlagen. Warum aber diese Souscription schon geschlossen wurde, da erst 36 Unterschriften vorhanden waren, und sehr vielen Hintersäßen gar nicht presentiert worden, da man doch die Zahl der Freywilligen sehr leicht auf 150 hätte bringen können, mögen die am besten wissen, so damit zu thun hatten.

Das Anerbieten der Hintersäßen wurde von dem Kriegsrath an Råth und Burger gewiesen und von denselben, zwar nicht ohne große Debatten, durch das Stimmenmehr angenommen. Die 36 Auserwählten erwarteten von Tag zu Tag den Befehl, sich zu armiren; man zögerte aber damit, Gott weiß warum, von Mitte Jenner bis zum 2ten Merz, da es bereits zum schlagen gekommen war. Die guten Souscribenten erhielten zugleich mit der Ordre eine Karte, um im Zeughaus Flinte, Säbel und Patrontasche abzuholen, aber ja nicht etwa gratis, sondern gegen Ertrag von L. 30 per Armatur.

Gegen 2 Uhr Nachmittags hörten wir die Sturmglocken von verschiedenen Orten her ertönen und sahen einige Wachtfeuer brennen, um das Volk zu Bertheidigung des Vaterlandes herbeizurufen; nun wußte man gewiß, daß es Ernst galt.

Nach 3 Uhr erhielt man Nachricht von dem Gefecht bey Lengnau, wovon man die Canonade am Morgen gehört hatte; aber leider verhielt es sich ganz anders, als mir der junge Volontair zugekråht hatte.

Unsere Truppen waren geschlagen worden; viele waren gefallen, mehrere gefangen. Unter den Todten befand sich Herr von Werdt, Landvogt zu Narberg; unter den Gefangenen Herr Obrist Wurstemberger von Witikofen. Ein blieserter Officier war der Ueberbringer dieser traurigen und niederschlagenden Nachricht.

Die Folge dieser Action war die Einnahme von Solothurn, welches sich, obschon weit besser befestiget als Bern, nicht einmahl eine Stunde vertheidiget hatte.

Nicht nur Solothurn, sondern auch Freyburg war damals schon erobert. Die Franken, die unsern Befehlshabern an List und Kriegskunst weit überlegen waren, anstatt unsere Armee, die sich bei Murten verschanzt hatte, von vornen anzugreifen, wandten sich plötzlich gegen Freyburg, nahmen vereint mit einigen Wadtländern nach einem kurzen Gefecht die Stadt ein, und kamen so der Position bei Murten in die Flanke; dadurch sah man sich genöthiget, diese so formidabel geglaubte Stellung, an deren Befestigung man lange gearbeitet hatte, und wo man nicht nur geglaubt hatte, den Feind lange aufzuhalten, sondern sogar von einer 2ten gewonnenen Murtenschlacht träumte und Brune's Heer so wie ehemahlen das von Burgund zu zerstören vermeinte, ohne einen Schuß zu thun, — zu verlassen und sich nach Gümminen zurückzuziehen. Aber von diesem Evénement wußte man zu Bern noch nichts, so wenig als von der Eroberung von Solothurn, und wenn es ja dem Kriegsrathe bekannt seyn mochte, so verschwieg man es doch dem Volk.

Um 5 Uhr Abends langte ein Theil derjenigen Truppen, die bey Lengnau gefochten hatten, in der Stadt an; von ihnen erfuhr man nun, daß die Franken weit bessere Soldaten seyen, als man sie unserm leichtgläubigen Landvolk geschildert hatte; und der Bericht, den sie uns ertheilten, diente wahrlich nicht darzu, unsern Muth zu erhöhen; dem ungeachtet blieb der Glaube sehr vieler Bürger noch eben so stark, als der des Artilleren Hauptmanns, der den Bericht des Volontairs am Morgen gehört hatte.

Nun fieng es an, in dem sonst so ruhigen Bern recht lebhaft zu werden; Bataillone rückten ein, Bataillone zogen aus, bald hiehin, bald dorthin; Bagagewägen und Kanonen sprengten bald zu diesem, bald zu jenem Thore hinaus. Couriere langten an, Couriere flogen fort; überall wollte man helfen und nirgends war geholfen; Bagagewägen schleppten Brodt hin, wo Kugeln nöthig waren, und Kugeln dorthin, wo man kein Brodt bekommen hatte; die Befehle durchkreuzten sich; 40000 Mann waren auf den Beinen, wann man die Zürcher, die bey Arberg stunden, und die Schweizer und Urner rechnete, und nirgends keine Armee, es seye daß man diejenigen Truppen, so sich von Gümminen zurückgezogen hatten, so betiteln wollte; so war unsere Lage beschaffen.

Abends um 6 Uhr ward durch Trommelschlag bekannt gemacht, wie sich jegliche Klasse von Berns Bewohnern bey einem Angriff auf die Stadt zu verhalten habe. Die damahlen noch nicht bewaffneten Hintersäßen erhielten Befehl (die 36 Souscribenten ausgenommen), sich so bald als Alarm geschlagen würde, auf angewiesenen Plätzen hinter die Kanonen zu stellen und dort Befehl zu erwarten; Weiber und Kinder sollten sich nicht auf die Straße begeben, sondern zu Hause bleiben. Dem Bürger Corps ward nun nebst der Wach bey dem Rathhause noch das Zeughaus übergeben; dort befanden sich meine Söhne; der Tochtermann war bey dem Kriegs Commissariat angestellt worden.

Und so endigte sich dann der erste Tag des unseeligen Kriegs; man legte sich mit sehr verschiedenen Gefühlen zu Bette, die einten mit schwerem, das Schicksal der Stadt abtundendem Herzen, die andern, immer noch der besten Hoffnung, träumten sogar von Siegen.

Der 3te Merz war nun da, und schon mit Anbruch desselben strömte das durch den Landsturm aufgeforderte Volk von allen Seiten der Hauptstadt zu und half die Confusion vermehren. Nirgends war keine Ordnung, nirgends für Unterkommen oder Unterhalt gesorget; die guten Leute stunden müde und hungrig auf den Plätzen und Straßen der Stadt; verschiedene unter ihnen waren die ganze Nacht

marschirt, ohne Speise zu genießen, und wußten noch nicht, wo welche hernehmen. Endlich erbarmte sich ein Theil der Bewohner Berns dieser willigen Streiter, die da glaubten, das Vaterland vertheidigen zu müssen; man führte sie in die Häuser und erquickte sie mit Suppe, Brodt und Käse, und labte sie mit Wein; mancher Hausvater speißte und tränkte denselben Morgen unentgeltlich, und ohne dazu aufgefordert zu seyn, 30 bis 40 Mann; man will bemerkt haben, daß nicht eben die die eifrigsten gewesen, Gutes zu thun, bey denen es am allerersten hätte Pflicht seyn sollen.

Noch wußte man vom vorrücken der Franken nichts bestimmtes; bald hieß es, Schauenburg seye im Buchegg-Berg eingeschlossen und werde sicher gehen müssen; bald versicherte man, die Feind seyen bis über Biel hinaus gedrängt worden, und letztere Stadt stehe im Brand; das wahre verschwieg man, und wer es wußte, wollte oder dorste es nicht sagen.

Auf dem Rathhause zu Bern war die Sizung außerordentlich stürmisch; verschiedene Mitglieder, insonders ein paar Volks-Deputirte, drangen auf das niederlegen der Regierung, indem sie dieß als den einzigen Weg ansahen, die Stadt von ihrem Untergang zu retten; allein Schultheiß Steiger und seine Parthey wollten nichts davon hören, sondern drohten, sich eher unter den Ruinen der Stadt begraben zu lassen. Das Geschrey war heftig, die Parthey der Unbiegsamen wollte zuletzt noch den Sieg über die zum niederlegen stimmenden durch einen Schleichweg erringen; einer von ihnen that den Antrag, man sollte die Weiber und Töchter kommen lassen, um von ihnen zu hören, ob sie Krieg oder Friede begehren.

Auf dem Rathhause des Außern Standes hatten sich schon seit etwelchen Tagen eine Menge Frauenzimmer von allem Alter und allen Ständen versammelt zum Besten der Vaterlandsvertheidiger <sup>3)</sup>. Da beschäftigten sich die einen,

---

<sup>3)</sup> Nach Wytttenbachs Annalen (Manuscript auf der Stadtbibliothek), 1798, S. 100, wurde am 28. Februar dem großen Rathe angezeigt, daß das Institut, welches sich aus hiesigen Frauen

Charpie zu rupfen, andere strickten Strümpfe und nähten Hemden für die bedürftigen Soldaten; die Materialien dazu waren von diesen wackern Schweizerinnen zum Theil ohnentgeltlich herbeigeschafft, theils aus einer unter ihnen selbst gesammelten und durch andere reichliche Zuträge vermehrten Collecte angekauft worden. Da sah man die Frau eines Rathsherrn neben der Tochter eines Handwerksman- nes sitzen, beyde mit ähnlicher Arbeit zu gleichem löblichem Zweck beschäftigt. Dort wurden von zarten, nicht darzu gewohnten Händen Strohsäcke genäht, Hemden von grober Leinwand zugeschnitten, die dann durch andere gefertigt wurden; das ganze war für den Menschenfreund, von der Seite des Wohlthuns betrachtet, ein herzerhabener Anblick. Wer hätte wohl denken sollen, daß auch da die Politic ihr Spiel treiben und dieses herrliche, wohlthätige Institut zu ihren Absichten würde benutzen wollen.

Den 3ten Merz Morgens um 10 Uhr eröffnet sich die Thüre des Saals, wo man mit oberwähnten Arbeiten beschäftigt war, und eine Amazonin tritt herein, die nicht zu dem Institut gehörte, und die man sogleich für eine Nichte des Schultheiß Steiger erkannte. Sie begiebt sich sogleich, von mehreren Frauenzimmern begleitet, nach dem im Saal befindlichen Thron, von wo dann eine junge Wittwe aus ihrem Gefolg die erstaunte Versammlung folgendermaßen zu harangieren begann: „Wakre Schweizerinnen, würdige Abkömmlinge von Wilhelm Tell! In diesem Augenblick sind die Väter des Vaterlands versammelt und delibrieren über die uns allen höchst wichtige Frage, ob sie den Franken nachgeben und die Regierung niederlegen, das heißt, ob sie sich mit Schande bedecken und sich und uns nebst dem ganzen Lande ins Verderben stürzen wollen. O! laßet uns dieses zu verhindern suchen; laßet uns beweisen, daß wir würdig sind, freie Schweizerinnen und Tells

---

gebildet habe, um für die Einquartirung, Verpflegung und Bekleidung der Truppen und der ärmern Soldaten insbesondere zu sorgen und die Besorgung des Lazareths zu übernehmen, gegenwärtig aus 168 Theilnehmerinnen bestehe. D. H.

Enkelinnen zu seyn; laßet uns alle, die wir hier versammelt sind, nach dem Rathhause ziehen; diese Amazonin will uns anführen; dort wollen wir ihnen zurufen, daß wir alle den Krieg wollen, daß wir Muth übrig genug haben, um uns eher unter dem Schutt unserer Vaterstadt begraben zu lassen, als nachzugeben. Kommt, warum sollten sie uns nicht erhören? es sind ja zum Theil Euere Väter, Euere Gatten, Euere Söhne oder Euere Brüder; wer mir nachfolgen will, der stehe auf!" Aber siehe, Tells Enkelinnen blieben alle sitzen bis auf 6 oder 7. Der Streich war also verfehlt. Die Politic hatte dießmahl falsch gerechnet, und die schöne Wittwe ihre Suade vergebens angestrengt. Aufgebracht über den vereitelten Plan wollten sie nichtsdestoweniger den Zug eröffnen; da sie aber bis an die Treppe kamen und sahen, daß niemand nachfolgte, so kehrten sie um und versuchten nun ein anderes Mittel, um ihren Zweck zu erreichen. Man schlug vor, was man nicht en Corps thun wolle, weil sich vermuthlich die meisten damahls scheuten, Aufsehen zu erregen, schriftlich durch eine Deputatschaft zu thun. Man will nun darüber deliberieren; da eröffnete ein Frauenzimmer, dem weder das erste Project noch das zweite behagte, seine Meinung wie folgt: „Politic und Regierungssachen gehören nicht in unser Fach, auch sind wir nicht deswegen hier beysammen; laßet uns bey unserer Arbeit bleiben, die uns Ehre anthut, da uns aber die vorgeschlagene Deputatschaft würde lächerlich machen; die Herren auf dem Rathhause haben weder unsern Rath noch unsere Meinung nöthig; sie sind flug genug, um ohne unser Zuthun und unsere Einmischung zu verfügen, was das Wohl des Vaterlands erfordert, und können uns dabei vollkommen entbehren.“ Freylich war dieses nicht heldenmäßig, wohl aber sehr vernünftig gesprochen; auch fand es vollkommenen Beyfall; die Krieg wollenden Frauen wurden zur Ruhe und ihrer Arbeit verwiesen, und Schultheiß Steigers Richte mußte abziehen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben 4).

---

4) Dieser ganze, interessante Auftritt blieb in den bisher gedruckten Schriften unerwähnt. Sollten noch Damen am Leben

Auf dem Rathhaus war nun auch der Streich mißlungen: die erwarteten Frauen kamen nicht, und so siegte dann endlich die zum Nachgeben geneigte Parthey über die des Schultheißens. Die Regierung wurde niedergelegt und eine Provisorische erwählt und Tags darauf organisiert; sie bestand aus 50 alten Regierungsgliedern und den sogenannten 50 Volksdeputierten <sup>5)</sup>. Da war nun freylich der große Schritt, der uns retten sollte, gethan, aber leider ohne Wirkung, weil es zu spät geschah.

Gegen Abend verbreitete sich wieder das Gerücht, die Fränkische Colonne, die über Nidau vorgedrungen, seye bey Urberg von den Zürchern und der welschen Legion, die aus den den Bernern treugebliebenen und zu ihnen übergetretenen Wadtländern bestand, völlig geschlagen worden. Dieß stärkte die Hoffnung auf das frische, und zwar um so mehr, da man uns versicherte, Solothurn seye freilich einige Stunden in Schauenburgs Besitz gewesen, er seye aber wieder mit großem Verlust herausgejagt worden. Auch versicherte man uns, Neueneck und Gümminen seyen so wohl besetzt und so stark besetzt, daß die Franken die Lust nicht werde ankommen, dort durchzubrechen; auch versprach man sich vieles von den Hülfsstruppen aus den kleinen Kantonen. Die Urner und Schweizer stunden bey Worb und sollten den verschanzten Bernern im Grauholz zu Hülfe eilen, sobald es nöthig seyn würde. Die prächtige Frey-Compagnie von Zofingen war zu Neueneck. Um noch mehr militärische Kraft zu gewinnen, öffnete man Nachmittags sogar das Zeughaus und theilte Waffen an wen nur wollte; doch mußte man versprechen, sie wieder zu bringen, wann die Franken besetzt sein würden. Weiber und Greise eilten herbey, um

---

sein, die demselben als Augenzeugen beiwohnten, so wäre ich sehr erfreut, noch nähern Bericht über diese Episode, namentlich über die als Rednerinnen auftretenden Personen zu erfahren. Fräulein Eggimann erinnert sich noch, daß Fräulein Ziegler, welche ein besonders von den höhern Ständen besuchtes Töchterinstitut leitete und nachher den französischen Prediger d'Autun heirathete, eine Schwester der Frau Colloredo-Ziegler, mit an der Spitze dieser Zusammenkünfte im äußern Standesrathhause war. D. S.

<sup>5)</sup> Irrig; 52 Volksdeputirte und 53 von diesen gewählte alte Regierungsglieder. D. S.

sich zu bewaffnen. Da sah man alte Weiber und Mädgens mit Morgensternen und Junge mit Säbeln bewaffnet den Franken den Tod schwören; wer hätte sich dann noch länger fürchten, und an dem gänzlichen Aufreiben des Feinds zweifeln wollen?

Indessen waren es eben nicht diese Umstände, die mir noch einige Hoffnung übrig ließen; ich schmeichelte mir, die Franken würden nun, da die Regierung niedergelegt hatte, sogleich die Feindseligkeiten einstellen; aber ich irrte mich sehr. Das niederlegen hatte leider nur dazu gedient, unsere Kraft noch mehr zu lähmen und die Verwirrung auf den höchsten Gipfel zu bringen.

Der vorher express dazu gefertigte, leider aus Flugschriften fanatisierte und gegen die Franken auf das äußerste erbitterte Soldat glaubte sich nun verrathen und verkauft, verlor das Zutrauen zu seinen Vorgesetzten. Verschiedene Ober-Offiziere eilten auf die erhaltene Nachricht von der Abdication nach der Hauptstadt, um frische Verhaltungs-Befehle zu holen; dieses wurde bey ihren Bataillonen als Verlassung ihrer anvertrauten Posten betrachtet und brachte ihre Untergebenen noch mehr auf; auch hatte es die traurigsten Folgen; Obrist Stettler und Obrist Rychener, zwey sehr wahre Männer, wurden das Opfer dieses Mißverständnisses; sie wurden ohnweit der Stadt auf eine schändliche Weise von ihren eigenen Leuten ermordet. Die Nachricht davon brachte Schrecken und Entsetzen in die Herzen aller Rechtschaffenen, und man wußte nun nicht mehr, vor wem man sich am meisten zu fürchten habe, ob vor den Franken oder den rasenden Bauren.

So war unsre traurige Lage beschaffen, als am 4ten Merz Abends um 5 Uhr die Provisorische Regierung mit großem militärischem Gefolge in allen Straßen der Stadt eine Proclamation verlesen ließ, wodurch sie die Bewohner Berns zum Gehorsam und zur Standhaftigkeit ermahnte; zugleich wurde der bey Narberg erfochten seyn sollende Sieg feyerlich angekündet.

Dies beruhigte wieder viele, um so mehr, da man zugleich die Versicherung erhielt, ein beträchtliches Corps Lu-

zerner sey im vollen Anmarsch, um uns zu Hülfe zu kommen. Man überließ sich also neuerdings der täuschenden Hoffnung, und nur wenige ahndeten, was den Tag darauf erfolgte.

Nun war er angebrochen der unglückliche Tag, an dem das noch nie eroberte Bern in die Hände der Feinde fallen mußte.

Ich lag am Morgen um 6 Uhr wachend, über das bevorstehende Schicksal meiner Vaterstadt, über das Schicksal meiner Familie und Freunde mit schwerem, klopfendem Herzen im Bett, als ich plötzlich Alarm schlagen hörte. Ich springe auf und eile an das Fenster; da höre ich auch die Sturmglocke ertönen. Gütiger Gott! was mag wohl vorgefallen sein? war mein erster Gedanke. Kaum war ich angezogen, so eilten schon Frau und Kinder herbey, um zu vernehmen, was das Stürmen zu bedeuten habe; darauf konnte ich nun nicht mit Gewißheit antworten; ich theilte ihnen also bloß meine Vermuthung mit, es müsse in der Nacht etwas zu unserm Nachtheil vorgefallen seyn und die Stadt sich in Gefahr befinden, angegriffen zu werden. Um sie aber zu beruhigen, sagte ich ihnen zugleich, man werde wohl, wann dem wirklich so seye, zu rechter Zeit capitulieren, um uns vor Mißhandlung zu sichern. Indem tritt einer von unsren Söhnen herein, der express von der Wache nach Hause gekommen war, um uns Auskunft zu geben.

Der so fest geglaubte Posten zu Neueneck sey in der Nacht von den Franken überwältiget worden; verschiedene Bürger wären todt, eine Menge bleßiert, die Frey-Compagnie von Zofingen habe sehr stark gelitten; was von unsern Leuten noch übrig, seye in vollem Rückzug, so daß, wann nicht eilends Hülfe auf diese Seite gesandt werde, so könne der Feind Mittags schon vor unsern Thoren seyn; auch Laupen seye zu gleicher Zeit überrumpelt worden; dieß seye die Ursache des Stürmens.

Nun gieng bey Frau und Kindern der Jammer an. Um Gotteswillen laßt uns fliehen, schrieen alle zugleich, wir sind sonst verlohren; wir wollen zum Narziele-Thor hinaus und uns nach Wattenweil flüchten; dort sind keine Fran-

zosen, und werden vermuthlich auch keine hinkommen; was wollten sie dort suchen! Wir können uns im Pfarrhaus so lange aufhalten, bis man in Bern wieder sicher ist; geschwind etwas zusammengepackt und fort weil es noch Zeit ist <sup>6)</sup>.

Das war nicht, was ich wollte; ich stellte ihnen vor, daß sie allzuviel wagen würden und unterwegs von dem aufgebrachten rasenden Landvolk risquirten angegriffen und mißhandelt zu werden. Wer soll Euch begleiten und schützen? Euer Bruder muß wieder auf seinen Posten, und ich werde die Stadt nicht verlassen, indem ich nicht glauben kann, daß man es werde auf das äußerste ankommen lassen. Kaum war es mir gelungen, die Flucht zu hindern, so stürzte ein Freund von uns, halb außer Athem, ins Zimmer und schrie: Flieht! flieht! Rettet Euch, weil Ihr noch könnt; man will das äußerste abwarten und von keiner Capitulation hören; man führt Kanonen auf die kleine Schanze und verrammelt und versperrt das obere Thor mit Mist; so eben ist eine Compagnie flüchtiger Dragoner in die Stadt gesprengt, die sagen, die Franken folgen ihnen auf dem Fuß <sup>7)</sup>.

<sup>6)</sup> Der damalige Pfarrer Eggimann in Wattenwyl war ein naher Verwandter. D. S.

<sup>7)</sup> Es war die 4te Compagnie des ersten Dragonerregiments. Ueber dieselbe berichtet Heintzmann in seiner „Kleinen Schweizer-Chronik“, 2ter Thl., 1801, S. 343, Folgendes: „Eine Compagnie Berner Dragoner, die bei Neueneck desertirten, stand eben auf dem sogenannten Kornhausplatz in Bern aufmarschirt, als die fränkischen Husaren in vollem Galopp die Stadt hinaufrennten, wie die Blitze diesen ganzen Trupp von allen Seiten umzingelten, darauf entwaffneten, die Mantelsäcke, Uhren, silberne Sporn wegnahmen und die besten Pferde behielten. Die 4te Compagnie dieser Dragoner war es, die einige Wochen darauf eine Entschädigungsforderung an die neue helvet. Regierung eingab, die sich auf 9782 Kronen (9 Bazen und 2 Kreuzer) belief.“ — Der „Schweizer Republikaner“ 1798 vom 28. Sept meldet von der Verhandlung über dieses Gesuch im gesetzgebenden Rathe Folgendes: „Grafenried (der bernische Anführer bei Neueneck) bezeugt, daß diese Dragoner in Neueneck wirklich sehr patriotisch gehandelt haben und beim ersten Anblick der Franken geflohen seien, so daß weder Kopf noch Mann irgend einen Schaden davon getragen haben; er beklauert, daß diese guten Patrioten nachher nach ihrer Flucht in

Die Stadt wird ganz gewiß bombardiert, eingenommen, geplündert, vielleicht gar verbrannt, und alles massacriert werden. Ich und meine Frau und die Magd nehmen jegliches ein Kind an die Hand oder auf den Arm und laufen damit nach Thun zu; adieu! adieu! folgt uns nach! Und damit sprengt er wieder fort. — Meine Frau blieb nicht unthätig, sondern versuchte einzupaken, wie es in der Angst gelingen wollte; und nichts schien mehr die Flucht hemmen zu können; doch wagte ich noch einen Versuch und sagte ihnen, wann es dann wider meinen Rath geflohen seyn muß, so flieht wenigstens alle zusammen, damit ich doch wenigstens den Trost habe zu wissen, daß ihr beyammen seyd, und laßet Euere Schwester Kinkelin nicht zurück <sup>8)</sup>. Was Euere Brüder betrifft, die müßt Ihr freylich ihrem Schicksal überlassen; sie sind nun Soldaten und müssen die Stadt vertheidigen helfen; geht sie mit Sturm über, so erwartet sie der Tod; denn alles was Waffen trägt, wird ohne Gnade niedergemacht; was mich denn anbetrifft, so bin ich fest entschlossen, die Stadt nicht zu verlassen, sondern standhaft auszuhalten und zu erwarten, was über uns verhängt ist.

Das würkte. Nein, um Gotteswillen, sie (die Schwester) muß nicht zurückbleiben; es muß sogleich jemand hin, um sie abzuholen. Ehe aber ausgemacht war, wer gehen sollte, indem sich keines gern auf die Straße wagte, tritt sie selbst mit ihren lieben Kleinen an der Hand herein, um bey uns Trost zu suchen.

---

Bern den Husaren, die ihren Patriotismus nicht erkennen wollten, in die Hände fielen. (Man lacht.) Erlacher (von Basel) will nicht, daß man diese Dragoner auslache, weil es sehr brav war, daß sie nicht gegen die Franken fechten wollten. (Man lacht noch mehr.)“ (!!)

D. 5.

<sup>8)</sup> Johann Michael Kinkelin von Lindau (später in Allaman, K. Wadt, eingebürgert) hatte 1791 die älteste Tochter des Verfassers geheirathet. Kinkelin war der Gründer des noch auf den heutigen Tag bestehenden bedeutenden Magazins von Glaswaaren und feinem Geschirr.

D. 6.

Sogleich wurde ihr die Flucht vorgeschlagen; sie wollte aber nichts davon hören, oder ihr Mann sehe auch dabei. Das war, was ich erwartete, und nun gelang es mir, meine Gründe nach und nach geltend zu machen und Zeit zu gewinnen. Indem man nun über das bessere des Fliehens oder nicht Fliehens disputiert, kommt eben zur rechten Zeit der andere von meinen Söhnen, der so eben von dem Posten, wo er Schildwach gestanden war, abgelöst worden, nach Hause, um uns zu erzählen, man habe wieder bessere Nachrichten; unsere Truppen seyen wieder am vorrufen und drängen den Feind nach Neueneck zurück. Nun wurde beschloßen, nicht mehr vom Fliehen zu reden, sondern gemeinschaftlich auszuharren.

Wißt Ihr das beste, wo Ihr thun könnt? sagte ich zu Frau und Töchter; geht in das Institut, dort könnt Ihr die Angst am besten ob der Arbeit vergeßen, und wann es sollte auf das äußerste kommen und die Stadt übergehen und der Plünderung Preis gegeben werden, so habt Ihr nirgends mehr Sicherheit und Schonung zu erwarten, als dort. Die Franken müßten ja noch viel ärger seyn, als man sie uns abschildert, wann sie Euch um des wohlthätigen Zwecks und der menschenfreundlichen Beschäftigung willen, wobey sie Euch antreffen werden, nicht auch mit Rücksicht behandeln würden.

Mein Vorschlag wurde angenommen, meine Frau und 6 Töchter ziehen aus, und ich benutzte ihre Abwesenheit, um Mägde und Gesellen auszubezahlen, welches ich in ihrer Gegenwart zu thun mich gescheut hatte, um ihre Angst nicht zu vergrößern.

Sie kommen aber bald mit der Nachricht zurück, das Institut seye verschloßen. Sie hatten Mühe gehabt, hin und her zu kommen, indem man sie nicht hatte passieren wollen lassen. Die Feuersprizen stehen überall parat, man fülle große Gefäße mit Wasser an, um daran nicht Mangel zu leiden, wann es zum beschießen der Stadt kommen sollte. Das war nun nichts weniger als beruhigend; denn wozu sollten alle diese Maasregeln dienen, wann man gesonnen war, zu capitulieren?

Ach, ich wußte nicht, wie die Sachen stunden, wußte nicht, daß man gern capitulieren mochte, aber nicht davon reden durfte, um nicht von dem rasenden Landvolk, das in jedem, der von Uebergabe sprach, einen Verräther zu hören wähnte, mißhandelt oder gar ermordet zu werden. Gut daß ich es nicht wußte, wo hätte ich sonst den Muth hergenommen, meiner jammernden Familie immer noch ein wenig Trost zuzusprechen.

Mein Sohn war wieder auf seinen Posten gegangen, aber nun kommt der Tochtermann, um uns eine Nachricht zu geben, die uns alle mit Schrecken erfüllte und alle Hoffnung auf einmahl zernichtete.

Das Wetter, das von der Seite von Neueneck her zu kommen gedroht hatte, und wir für jetzt allein gefürchtet und alles andere darob beynahe vergeßen hatten, wälzte sich nun mit doppelter Gewalt von der entgegengesetzten Seite unaufhaltsam heran. Schauenburg war von Solothurn hervorgedrungen und hatte unsere Truppen bey Fraubrunnen und im Grauholz geschlagen; die so gefürchtete Schwarze Legion war schon bis zur Papiermühle vorgerückt. Die Urner und Schweizer, die die Berner im Grauholz unterstützen sollten, hatten, ohne einen Schuß zu thun, dieselben im Stich gelassen und den Heimweg genommen; zwey Deputierte von der Provisorischen Regierung, die das Wetter beschwöhren und eine Capitulation vorschlagen sollten, waren von unsern eigenen wüthenden Soldaten mit Lebensgefahr in die Stadt zurückgejagt worden; auf dem Breitfeld sammelten sich die Berner wieder, aber ohne Ordnung, und glaubten den Franken das weitere Vorrücken zu erwehren.

Schon hören wir den Donner der Kanonen, und alles um mich her schreit: Nun sind wir verloren. Ach Gott! warum hat man uns nicht fliehen lassen! wir wären jetzt in Sicherheit; nun aber ist keine Rettung mehr vor uns, wir werden von der Höllischen Legion ermordet werden.

Das Kanonieren kommt immer näher, woraus ich deutlich schließen konnte, daß unsere Leute sich zurückziehn. Das war ein fürchterlicher Augenblick! von Frau, 9 Kindern und 3 Großkindern umringt, die sich der Verzweiflung überlassen

und mir beynahe alle Schuld geben, ich seye Schuld an ihrem Unglück, weil ich sie vom fliehen abgehalten, mußte ich noch Muth heuchlen, den ich selbst nicht mehr hatte.

Ich besorgte nun noch mehr Unglück von unsern von Muth schäumenden Bauren, wann sie sich von den Franken überwältigt in die Stadt werfen sollten, als von den Franken selbst. Diese mußten doch ihren Officiers gehorchen, jene aber würden sich dann allen den Ausschweifungen und Gräueln überlassen, deren ein zügelloser und erbitterter Hauffen fähig seyn kann.

Die Canonade näherte sich immer mehr, und mit jeder Minute schien unsre Gefahr zu wachsen.

Schon erblickte man von der Höhe der Häuser, die dem Kampfplatz am nächsten waren, unsere Leute sich zerstreuen und hier und da fliehend sich schlagen <sup>9)</sup>; schon erwartete ich mit jedem Augenblick Bomben und Haubiz-Granaten auf die Stadt fallen zu sehen, als auf einmahl das Feuren aufhört und mein Tochtermann, der indeß fortgegangen war, wieder herein springt und uns zuruft: Gottlob! ich hoffe, wir sind gerettet! Die weiße Fahne weht auf dem Münsterthurm; was von unsern Truppen nicht gefangen ist, ist von der Stadt abgeschnitten und flieht ganz auseinandergesprengt nach der Schooshalden; dieses benutzt man, dem Fränkischen General entgegen zu eilen, um wo möglich noch eine Capitulation zu erhalten; freylich wird sie nicht gar vortheilhaft sein, doch wird sie uns wenigstens vor Mißhandlung und Plünderung schützen.

Ach Gott! wie heiterten sich bey dieser Nachricht sogleich alle Gesichter auf; wir wünschten einander Glück, und wer kurz vorher verzweifeln wollte, jubelte jetzt, als wann nun gar nichts mehr zu besorgen wäre.

Wir waren nicht die einzigen, die sich froh fühlten; in einem Hui sahen wir beynahe in allen Häusern weiße Fahnen zu den Fenstern hinausstecken, freylich nicht von

---

<sup>9)</sup> Das Haus, welches der Verfasser besaß und bewohnte, befindet sich an der Metzgergasse gegenüber dem Schlüsselwirthshause, und trägt die Nummer 133. D. S.

Seiden, indem sie größtentheils aus Servietten und Schnupftüchern bestanden; wir hatten aber nichtsdestoweniger unsre herzliche Lust ob dieser Handlung.

Unsere Freude war fast ohne Grenzen, als bald darauf beyde Söhne mit Ober- und Untergewehr versehen nach Hause kamen und uns ankündigten, der Krieg seye zu Ende, die Capitulation bereits unterschrieben, Personen und Eigenthum gesichert.

Nun geschwind den Tisch gedeckt! sagten sie; die Franken sind bereits eingezogen und besetzen die Pösten. Sie werden guten Appetit mitbringen, denn sie haben sich von Fraubrunnen bis Bern beinahe ununterbrochen schlagen müssen; unsere Landleute haben bewiesen, daß es ihnen nicht an Muth fehlte. Wäre ebensoviel Ordnung als Herzhaftigkeit gewesen, so wären die Franken heute schwerlich in die Stadt gekommen. Nun wollen wir uns umkleiden, damit uns unsere neuen Gäste als Bürger und nicht als Soldaten erblicken.

Das war kaum geschehen, so langte schon einer von den Schwarzen, der auf gut Glück ein Diner suchte, bey uns an.

Wie sich da sogleich alles beeiferte, den Franken, der freylich nicht einem Glückkind ähnlich sah, zu bedienen! Man schleppt ein Hemde, Schuhe, Strümpf, Gilet, Cravaten herbey, um ihn auszustafieren. Allons, Citoyen, habillez vous, voila une chambre. Nous dinerons apres, Er ließ sich das nicht zweymal sagen, sondern machte sogleich Anstalt dazu. Sobald die Toilette fertig war, setzt man sich zu Tische. Er ließ sich herrlich schmecken, findet aber den Wein sauer. Man verschafft ihm bessern. Sobald er seine Bouteille ausgeleert hatte, fieng er an, uns mit Chansons Patriotiques zu regalieren. In einem derselben spielten Schauenburg und der Bär die Hauptrollen. Nun wünscht er Caffé; auch der wird herbeygeschafft, und endlich wünscht er noch Kirschenwasser. Freylich nur wünschen, nicht befehlen, denn das erlaubt ja die Politesse nicht. Auch für dieses wurde gesorgt. Endlich nimmt er Abscheid. Er hätte wahrlich noch viel mehr wünschen können,

ohne ein Refus zu besorgen. Wir, die wir noch vor einer Stunde unser halbes Vermögen billig hergegeben hätten, um uns und die andere Hälfte zu retten, dünkten uns jetzt außerordentlich glücklich, so wohlfeilen Kaufs davonzukommen.

Endlich nimmt er Abscheid, um sein Billet de logement zu holen, verspricht aber bald wieder zu kommen. Allein bloß war er fort, so erschienen 2 Unter-Officiers von der 89sten Halb-Brigade mit Quartier-Zedeln. Diese hatten nun auch ihre Wünsche für sich, die wir zu befriedigen trachteten; anbei aber waren es gar gesittete Leute, die uns recht wohl gefielen. Wir waren Brutalität erwarten gewesen, und fanden nun Höflichkeit und Lebensart. Wir waren noch nicht lange da, so kommt unser erster Citoyen schon wieder zurück und bringt noch einen soi disant Bruder mit, der allem Ansehen nach auch sehr zum wünschen disponiert schien; wie sie aber die Officiers erblickten, nahmen sie wieder mit vielen Büllingen Abscheid.

Indeß war auch unser Verwandter Isenschmid (Ebenist) gekommen, um sich zu erkundigen, wie es uns ergangen und ob wir noch beisammen seyen. Er erzählte uns, seine Frau und ihre Schwester seyen schon am Morgen frühe in Bauern-Kleidern nach Langnau geflüchtet und würden nun wohl dort in Sicherheit seyn; er aber habe als Bürger seiner Pflicht Genüge geleistet und habe sich, wie man Alarm geschlagen, auf seinen Sammelplatz verfügt. Er seye bey dem Einmarsch der Franken bey dem Thor Schildwach gestanden, habe aber Gewehr und Patrontasche versteckt und sich nach Hause begeben. Die Wache seye nicht so klug gewesen; sie habe den Franken bey ihrem Einzug Ehre anthun und das Gewehr presentieren wollen; diese Höflichkeit habe sie um Uhren und Geldbeutel gebracht; er aber habe beydes gerettet. Im Altenberg und in derselben Gegend herum seyen alle Häuser geplündert worden, nur seines nicht. Sehr glücklich seye es für unsern Tochtermann, daß seine Wohnung auf der Seite der Stadt liege, wo die Franken nicht hingekommen; sonst würde sie das gleiche Schicksal gehabt haben. — Allein wir freuten uns dessen nicht lange, dann gleich darauf kommt ein Bote und bringt uns die kränkende

Nachricht, die feindlichen Husaren haben über die Mare gesetzt und in der Enge eben so wüßt gewirthschaftet, als in der Gegend, wo sie hergezogen kamen <sup>10)</sup>).

Meinem Tochtermann hatten sie die Schränke eingeschlagen, den Keller geleert, den Hühnern die Hälse abgeschnitten, das Pferd gestohlen und das Heu weggeführt. Ein Glück war es, daß das Haus nicht in Rauch aufgegangen, indem sie in einem von den Zimmern ein Lamm beynabe lebendig geschunden und hernach gebratet und dazu ein höllisches Feuer gemacht hatten. Das gieng uns nun freylich sehr zu Herzen; indeß war es nicht zu ändern; wir trösteten uns also damit, daß ein Unglück dieser Art durch Fleiß und Sparsamkeit wieder könne gut gemacht werden, und wir übrigens alle ohnbeschädigt seyen.

Nun vernahmen wir auch, wie wohl wir gethan, in der Stadt zu bleiben. Zu Wattenweil, wo man sich hinflüchten wollte, war der Pfarrer von den wüthenden Bauern geprügelt und halb tod in einen Graben geworfen worden; mit vieler Mühe und List gelang es endlich, ihn aus den Händen dieser Rasenden zu retten; wir wären also vom Regen in die Trauffe gekommen.

Auch der Freund, der uns zum Fliehen nach Thun bereden wollte, war zum Theil ausgeplündert und wieder nach der Stadt zurückgejagt worden; meine Familie erkannte nun, wie wohl ich ihnen gerathen hatte.

Ueberall um die Stadt herum war geplündert worden; an der Straße gelegene oder abgelegene Güter hatten das nehmliche Schicksal; die Franken fanden alles und wirthschafteten in der ersten Hitze überall gleich.

In der Stadt hingegen betrogen sie sich besser; nur hier und da wurden den Bürgern, die sich auf der Straße sehen ließen, Uhren und Geld abgenommen; am besten thaten die, wo den ersten Tag zu Hause blieben.

Um 5 Uhr des Abends wurde ausgetrommelt, daß sich niemand an dem Fränkischen Militär vergreifen sollte,

---

<sup>10)</sup> Es ist das Haus, welches gegenwärtig im Besitze des Hrn. Dr. Med. Niehans ist. D. S.

sonst müßen sämtliche Bernerische Kriegsgefangene dafür haßten, deren bey 1800 waren. Von unsern einquartierten Officiers vernahmen wir nun auch, wie confus es bey unsern Leuten hergegangen und wie wenig man den Krieg verstanden habe. Positionen, wo man sich lange hätte halten und ihnen eine Menge Leute tödten können, habe man unbenuzt gelassen und sich hingegen an Stellen geschlagen, wo es thöricht gewesen, sich halten zu wollen; den Soldaten gaben sie das Lob, es habe ihnen nicht an Muth gefehlt; doch wunderten sie sich, gar keine Reuterey gesehen zu haben.

Indessen war doch die Dragoner-Compagnie, die am Morgen von Laupen her in die Stadt gesprengt war, noch da, wie die Franken einzogen. Ihr Schicksal war, daß man ihnen die Pferde nahm und sie zu Fuß nach Hause sandte.

Nun wurde man durch eine Proclamation aufgefordert, seinen gewohnten Geschäften nachzugehen, und die beste Mannszucht versprochen.

Allein man sah am 6ten des Morgens (es war ein Dienstag) noch keine Beweise des Zutrauens; der Markt war durchaus leer; auch nicht ein einziger Landmann brachte etwas zum Verkauf; alle Läden, alle Weinkeller blieben verschlossen; wer nicht Provision zu Hause hatte, war übel daran.

Am 6ten des Morgens wurde publiciert, daß jedermann alle Waffen, von was Art sie auch sein mochten, sogleich bey Straff von L. 1000 für jegliches Stück in das Zeughaus liefern sollte. Meine Söhne mußten also ihre den 2ten mit L. 60 bezahlte Armatur auch abgeben, allein von dem dafür ausgelegten Geld erhielten sie auch nicht einen Pfening zurück.

Noch Vormittags verbreitete sich das leider nur allzuwahre Gerücht von dem schrecklichen Tod des Generalen von Erlach, der auf seiner Flucht nach dem Oberland von den Bauren mit Bajonet und Mistgabeln auf eine gräßliche Weise war ermordet worden.

Schultheiß Steiger und seine Anhänger waren glücklicher; ihnen gelang es, zwar nicht ohne Mühe und große Gefahr, auf der nehmlichen Straße nach den kleinen Cantonen zu enttrinnen; unter den Geflüchteten war auch der Artillerie-Hauptmann, der am 2ten des Morgens so stark auf das Heimjagen der Franken gezählt hatte.

Nicht so glücklich war ein Rathsherr, der sich auf der Blumensteiner Straße in das Oberland begeben wollte. Er wurde zu Rehrsaz von dem Landvolk erkannt, mißhandelt und nach der Stadt zurückgejagt. Tags darauf wollte er sich bei der Provisorischen Regierung über die erlittene Schmach beklagen, wurde aber auf der Rathhaus-Treppe von neuem insultiert und eilte äußerst aufgebracht nach Hause. Dort vernimmt er, sein ältester Sohn sey im Gefecht gegen die Franken geblieben; nun dünkte ihn das Maaß seiner Leiden voll, er mochte nicht länger leben; er erschoss sich selbst. Kurz nachher kam der tod geglaubte Sohn wieder zum Vorschein <sup>11)</sup>. Den 7ten erschien eine abermahlige Proclamation des Fränkischen Generals, die das öffnen der Kaufläden und Weinkeller unter Versprechen vollkommener Sicherheit gebot.

Und erst da fieng man an, ein bißchen Zutrauen zu faßen und sich, so gut als es sich unter diesen Umständen erwarten ließ, in das Schicksal zu fügen. Die Geschäfte fiengen wieder an betrieben zu werden, die Bürger ließen sich wieder nach und nach auf den Straßen sehen; auch erblickte man hier und da einen Landmann, den die Neugier in die Stadt trieb; man hatte ihnen weiß gemacht, wir sehen alle rein ausgeplündert worden.

Aber wer beschreibt das Gefühl des sonst an Ruhe und

---

<sup>11)</sup> Es war der 67jährige Rathsherr Albrecht Herbort, dessen Sohn Albrecht, der nachherige Pulververwalter, als Artilleriehauptmann im Feld stand. Das Geschlecht ist in der männlichen Linie ausgestorben. — Schuler, Sitten und Thaten Bd. V. S. 279, mochte den nächsten Beweggrund zu dieser That, das zerriffene Vaterherz, nicht kennen, daher er dieselbe nur dem Schmerz über „den Fall seines Vaterlandes“ zuschreibt.

Reinlichkeit gewohnten Bürgers, als er zum erstenmahl die Verwandlung der sonst so säuberlich gehaltenen Stadt erblickte: In den Arkaden, wo sonst elegant gekleidete Frauenzimmer mit Herren vom bon ton lustwandelten, erblickte man beynah nichts anders als Fränkische Gesichter; alle Bürgerinnen, die ihre Geschäfte nicht ohnumgänglich zum ausgehen nöthigten, blieben zu Hause; die Straßen waren bereits so verunreinigt, daß man sie ohne Herzenleid nicht ansehen konnte. Kirchen wurden zu Casernen und Ställen oder Magazinen umgeschaffen, die Cavallerie trottierte inner den Lauben ohne Scheu; von allen Wirthshäusern waren die sonst zum Theil prächtigen Schilde so wie die Hauszeichen der Gesellschafts-Häuser weggeschafft worden; kurz alles, was man sah und hörte, erinnerte uns an unsern Fall.

Sonst war das Betragen der Franken bey weitem nicht so schlimm, als man befürchtet hatte.

Wenn man überlegt, daß nach bereits abgeschlossener Capitulation bey dem Einzug in die Stadt einer ihrer Husaren meuchelmörderischer Weise ab dem Pferd geschossen worden, ein Verbrechen, das anderswo mit Blünderung wäre bestraft worden, so muß man, und zwar mit allem Recht, die Mäßigung des Generalen und den Gehorsam der Soldaten loben.

Am Freytag als dem 10ten eröffnete sich für uns wieder ein neues Schauspiel. Es wurde mit vielem Gepränge vor dem Rathhaus ein Freyheits-Baum gepflanzt, und so begann nun für mein liebes Vaterland eine neue Epoche. Ob sie ihm das versprochene Glück bringen wird, mag die Zeit lehren, und unsere Nachkommenschaft beurtheilen.

---

(Zusatz zu der Anmerkung auf S. 187. Der Druck des voranstehenden Aufsatzes war schon zu weit vorgerückt, um folgende, die Personallen Eggimanns ergänzenden Angaben, die ich nachträglich in den im Gemeindsarchive befindlichen Manualen der Municipalität fand, noch in die biographischen Notizen einschalten zu können. — Als in Folge des Municipalitätsgesetzes vom 15. Hornung 1799 in Bern die Urversammlungen zusammentraten, wurde Schneidermeister Eggimann als der siebente unter

den elf Municipalbeamten der Gemeinde Bern gewählt; bei der Vertheilung in die verschiedenen Kommissionen kam er in die Polizeikommission; hernach ernannten ihn seine Kollegen noch zum Municipalitäts-Prokurator, dessen Verrichtungen darin bestanden, die wegen Polizeivergehen Beklagten vor den Richter zu laden und dort gegen dieselben aufzutreten. Als Eggimann den 1. Mai 1800 durch das Loos aus der Municipalität trat, wählte ihn die ergänzte Behörde am 19. Mai neuerdings zum Municipalitäts-Prokurator und überdies zum Mitgliede des neu eingerichteten „Polizeiamts“, und zwar in den ehrendsten Ausdrücken der Anerkennung seines Eifers und seiner „Arbeitsliebe für's Allgemeine, die gewiß keine Grenzen kenne.“ (E. lehnte die erstere Stelle ab, da das Gesetz ausdrücklich ein Mitglied der Municipalität für dieselbe verlange. So mußte der Schneidermeister die oberste Gemeindefbehörde lehren, was „Rechtens“ sei.)

---

## 2. Schultheiß Miklaus Friedrich von Steiger am 5. März und seine Flucht in's Oberland.

Erzählung seines Begleiters Christian Dübi, Corporals in der Stadtwache 1).

Der nachfolgende Bericht wurde erst einmal und zwar in dem zu Bern erschienenen Schweizerischen Museum 1848, Nr. 7 u. f., abgedruckt. Da aber diese Zeitschrift schon mit der 13ten Nummer aufhörte, daher, wie es bei solchen fragmentarischen Produkten meist der Fall ist, wohl nur von Wenigen aufbewahrt wurde, die Zeitschrift übrigens einen beschränkten Leserkreis hatte, der Bericht selbst aber von historischem Werthe ist, als die einzige ausführliche Quelle über die letzten, verhängnißvollen Tage, welche der große Schultheiß in seiner Heimat zubrachte, und über dessen Antheil am Entscheidungskampfe, — so glaube ich

---

1) Irrig nennt ihn Tillier Dübi, Zschokke gar Düti. Auch im von Müllinen'schen Exemplare hat der Abschreiber irrig Dübi geschrieben. D. S.